

**Rede von Bürgermeister Bodo Klimpel zum Volkstrauertag,
Samstag, 13. November 2010, 16.30 Uhr Mahnmahl Römerstraße**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

„Wir sehen uns, ich bin bald wieder da.“ So oder so ähnlich haben sich viele Ehemänner und Väter, haben sich viele Söhne und Brüder von ihren Familien verabschiedet, wenn sie an die Front mussten.

Manche mögen daran geglaubt haben, bald zurückzukommen, andere wollten ihre Angehörigen beruhigen, wieder andere waren bemüht, ihren Lieben oder sich selbst Mut zuzusprechen und Zweifel zu beschwichtigen. Mehr als berechnete Zweifel, denn bald wieder da waren sie meistens nicht – und viele, viel zu viele kehrten nie zurück.

An sie, an die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege erinnern wir heute sowie an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Auch sie haben gehofft, irgendwann wieder zu Hause zu sein, doch viele, viel zu viele der Verfolgten, der Verhafteten, der in Konzentrationslager Verschleppten kehrten nie zurück.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, heute gedenken wir aller Menschen aus unserem Land und aus vielen anderen Staaten, die durch Kriegshandlungen, durch Schlachten, Gefangenschaft oder Vertreibung ihr Leben verloren.

Heute gedenken wir aller Menschen aus unserem Land und aus vielen anderen Staaten, die getötet wurden, weil sie einer anderen Rasse oder einer anderen Religion angehörten oder weil sie Widerstand gegen ein unmenschliches Regime geleistet haben. Wir erinnern an das unermessliche Leid, das Kriege und Gewalt gestern und heute über so viele Menschen in unserem Land und in vielen anderen Ländern gebracht haben.

Ich danke Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, dass Sie zu dieser Gedenkstunde zum Mahnmal gekommen sind. Mit Ihrer Teilnahme setzen Sie ein Zeichen. Ihnen ist das Gedenken wichtig. Ich danke Ihnen auch deshalb, weil dieses Gedenken in vielen Köpfen gar nicht mehr selbstverständlich ist.

Das liegt auch daran, dass es gottlob schon 65 Jahre her ist, dass der Zweite Weltkrieg und die NS-Herrschaft ihr Ende fanden.

Das von so vielen Katastrophen gezeichnete 20. Jahrhundert liegt bereits ein Jahrzehnt hinter uns. Wenn wir die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts mit der ersten vergleichen, dann fällt sogleich auf, dass Europa aus den Erfahrungen von Krieg und Gewalt

Konsequenzen gezogen hat. Europa erlebte eine lange Friedenszeit, es schuf stabile Regierungen, es bemühte sich erfolgreich um Versöhnung und Annäherung.

Aber, meine Damen und Herren, das ist nur die halbe Wahrheit über die Zeit nach 1945. Denn kaum ein Jahr ist seitdem vergangen, in dem nicht irgendwo auf der Welt Kriege oder Kämpfe stattfanden, in dem nicht irgendwo auf der Welt Einzelne oder Angehörige bestimmter Volksgruppen und Religionen unter einer Diktatur oder unter Gewaltausbrüchen litten. Frieden, Freiheit, die Wahrung der Menschenrechte – das war und ist für viele Menschen kein selbstverständlicher Alltag, sondern ein oft unerreichbar scheinender Traum.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen und die Verletzungen der Menschenwürde der letzten Jahrzehnte fanden meist weit entfernt von uns statt, manche haben wir wohl gar nicht richtig oder in ihrem ganzen Ausmaß wahrgenommen – wie den Bürgerkrieg im Kongo, der rund vier Millionen Tote forderte. Überdies haben sich die Konflikte verändert: Kriege zwischen Staaten sind von Bürgerkriegen oder Kriegen mit sehr unterschiedlich ausgerüsteten Gegnern abgelöst worden. Als neue weltweite Bedrohung ist der internationale Terrorismus hinzugetreten.

Doch diese Konflikte sind in jüngster Zeit immer näher an uns herangerückt. Deutsche Soldaten werden in Kampfgebiete geschickt, seit ihrem ersten Auslandseinsatz sind fast 100 Soldaten gestorben.

Lange haben wir die deutsche Beteiligung an Auslandseinsätzen nicht wirklich wahrgenommen oder in ihrer Bedeutung erfasst. Erst die Zuspitzung der Lage in Afghanistan hat es ins allgemeine Bewusstsein gerückt, dass deutsche Soldaten im Ausland nicht nur Wahlen überwachen oder Brunnen bauen.

Seit immer mehr deutsche Soldaten am Hindukusch ihr Leben verlieren oder schwer verletzt heimkehren und seit auch im Befehlsbereich der Bundeswehr afghanische Zivilisten getötet wurden, ist eine Debatte in Gang gekommen. Jetzt wird gefragt, ob dort nicht eigentlich Krieg herrscht und welches Ziel dieser Einsatz verfolgt. Es wird gefragt, ob man einen Kampf gegen Terroristen oder Aufständische überhaupt militärisch gewinnen und ob man Demokratie mit Waffen installieren kann. Es wird gefragt, welche Folgen es für die Zivilbevölkerung hätte, wenn die ausländischen Truppen das Land verließen, oder welchen Preis wir zu zahlen bereit sind für die Verteidigung unserer Werte.

Ich fürchte, es gibt vielleicht auf diese Fragen keine eindeutigen Antworten, aber auch das müssen wir uns genauso eingestehen wie die Tatsache, dass deutsche Soldaten dort kämpfen und leider auch ihr Leben verlieren. Das ist das Mindeste, was wir unseren – meist noch

sehr jungen – Landsleuten schuldig sind, die wir in Krisengebiete schicken.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, der kurze Rückblick auf die vergangenen 65 Jahre zeigt einerseits einen erfolgreichen europäischen Annäherungsprozess. Aber er zeigt andererseits auch, dass Frieden und Freiheit sehr empfindliche, ja leicht zerbrechliche Güter sind. Machtgier, religiöser oder politischer Fanatismus, Hass auf Fremde oder andere schüren schnell Funken, die zum Flächenbrand werden, oder setzen schnell Toleranz und Rechtsstaatlichkeit außer Kraft. Auch das erleben wir in Deutschland immer wieder.

Das heißt für mich, dass die Frage nach Krieg und Gewalt so aktuell wie eh und je ist. Gedenktage, um auf meine eingangs gestellte Frage zurückzukommen, Gedenktage, die uns die Opfer von Krieg und Gewalt in Erinnerung rufen, sind nach wie vor berechtigt. Immer wieder gilt es zu betonen, dass wir Krieg und Gewalt nicht einfach hinnehmen dürfen. Es bleibt eine Verpflichtung, nicht zu akzeptieren, dass Krieg und Gewalt als Mittel zum Zweck, als Ausweg aus Konflikten dargestellt werden.

Wenn wir die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen wollen, dann müssen wir die Erinnerung an die Katastrophen des 20.

Jahrhunderts bewahren. An die Menschen, die bald wieder zu Hause sein wollten, aber eines jämmerlichen Todes sterben mussten; an die Menschen, die an ihrem Glauben oder ihrer Überzeugung festhielten und dafür mit ihrem Leben bezahlen mussten; an die Menschen, die, wie Juden, Sinti und Roma oder Behinderte, aufgrund eines willkürlichen Merkmals verfolgt und ermordet wurden.

Jeder, der sich mit der Geschichte der Nazi-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs befasst, fragt sich, wie es dazu kommen konnte und wie Menschen anderen Menschen so Ungeheures antun konnten. Jeder, der sich mit der Geschichte der Nazi-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs befasst, fragt sich, wie all das Leid hätte verhindert werden können und was wir heute tun können, damit es sich nicht wiederholt. Wir alle wollen, dass unsere nachfolgenden Generationen vor solchen Irrwegen und solch grausamen Erfahrungen gefeit bleiben.

Gerade jetzt, wo immer weniger Zeitzeuginnen und Zeitzeugen unter uns weilen und von ihren Schicksalen berichten können, gerade jetzt stellt sich die Frage, wie wir gewonnene Erkenntnisse weitergeben und Gedenken aufrecht erhalten können. Wie schaffen wir es, eingefahrener Routine zu entgehen, und wie sensibilisieren wir Jüngere für die schwierige Vergangenheit?

„Was die Welt braucht“, weiß ein amerikanisches Sprichwort, „ist weniger Belehrung als Erinnerung.“

Denn der erhobene Zeigefinger bringt nicht viel; es spricht junge Menschen nicht an, wenn ihnen Schlussfolgerungen aufgedrängt werden. Geschichte gewinnt für sie nur Bedeutung, wenn sie ihren eigenen Zugang finden.

Einen solchen Zugang können Erinnerungen eröffnen, Erinnerungen, die in Büchern oder Filmen festgehalten sind, Erinnerungen, die die jungen Menschen von den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen selbst hören im direkten Gespräch.

Dabei denke ich natürlich an unseren Halterner Ehrenbürger Alexander Lebenstein, der im Januar gestorben ist. Er hat dem Anspruch der Realschule ein Gesicht gegeben, sich für mehr Toleranz und gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus einzusetzen. Seine Erinnerungen und seine Aktivitäten dürfen nicht verloren gehen.

Solcher Erinnerung ist auch der Volkstrauertag gewidmet.

Er bewahrt die Toten vor dem Vergessen; er versucht, ihnen eine Stimme zu geben, die auch heute noch Gehör finden kann; er ruft dazu auf, festzuhalten am Einsatz für den Frieden und die Wahrung der Menschenrechte.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.